№ 11. Allgemeiner 1842.

Oberschlesischer Anzeiger.

Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.



Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Mittwoch den 9. Februar.

Breslau, vom 6. Februar. Worüber wir von hier aus in diesen Blättern zuerst zu berichten Veranlassung nahmen, was wir aber damals nur noch als eine Idee bezeichnen zu dürfen glaubten, deren Verwirklichung höchst wünschenswerth erscheine: die Bildung eines wissenschaftlichen Vereins behufs öffentlicher allgemein interessanter Vorträge aus den verschiedenen Fächern des Wissens: das ist seitdem unerwartet schnell ins Leben getreten, und heute bereits die erste der sechs Vorlesungen, welche allsonntäglich im Musiksaale der Universität von halb 6 bis gegen 7 Uhr stattfinden sollen, anberaumt. Die Einladungen dieser bis jetzt nur aus 13 Mitgliedern der Universität bestehenden gelehrten Gesellschaft, welche einen größeren Kreis gebildeter Zuhörer für diesen allerdings schon um die Hälfte verflossenen Winter noch durch sechs Vorträge aus den Gebieten der Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie und Kunst in angemessener Weise zu unterhalten gedenkt, sind durch beide hier erscheinende Zeitungen veröffentlicht worden, und haben, wie wir erfahren, sogleich nach ihrer Bekanntmachung einen kaum geahnten Erfolg gehabt. Je gewandter die Herren, welche an den bestimmten Abenden sprechen werden, bei anerkannter Competenz in ihrer Sphäre zugleich als Redner sind, um so genußreichere Stunden stehen auch zu erwarten, wenn, was kaum zu bezweifeln, in der Wahl der Themata Takt und ein steter Hinblick auf den Zweck und die Absicht dieser Zusammenkünfte als leitendes und entscheidendes Moment sich geltend macht. Wir werden den allgekannten Historiker Stenzel, welcher durch den letzterschienenen Band seiner gediegenen Preußischen Geschichte erst wieder allen Geschichts-Forschern und Freunden, zumal im Vaterlande, ein so werthvolles Geschenk gemacht hat; den berühmten Naturkundigen und Philosophen Nees v. Esenbeck, den geistreichen Eklektiker Braniß, den geschmackvollen Aesthetiker Kahlert; Henschel, dessen Verdienste um die Geschichte der Medicin und Botanik seinen Namen weit über Schlesien, dem er seine anziehenden Studien doch zunächst widmete, hinaustrugen, und Frankenheim hören, den Physiker, welcher so leicht und fließend über die schwierigsten Probleme seiner Wissenschaft zu sprechen weiß. Mit einer Art von mitleidigem Achselzucken hat man sich hin und wieder darüber geäußert, daß das Ganze doch eigentlich nur eine Nachahmung des Berliner Vorganges sei. Als ob dieses Tadel verdiene. Soll doch nach sehr glaubwürdigen Versicherungen, selbst Raumer, welcher zunächst die Anregung zur Bildung jenes Gelehrtenvereins in der Residenz gab, die Idee und den Impuls dazu aus England mitgebracht haben, wo dergleichen Veranstaltungen etwas ziemlich Gewöhnliches und nichts weniger als Neues sind, in ihrem großen Einflusse auf das verschiedenartigste Publikum aber von dem aufmerksamen Deutschen bald erkannt wurden. Bildete sich übrigens auch der hiesige Verein nach dem Muster des Berliner, so liegt es doch schon im ganzen Wesen einer solchen Gesellschaft, daß sie in dem Hauptpunkte, in ihren Leistungen, je nach den Mitgliedern derselben, Eigenthümliches bieten wird. Auch möchten wir, um manches anderen vielleicht nur scheinbar Nebensächlichen nicht zu gedenken, fast bezweifeln, daß auch hier die größte Anzahl der Zuhörer, wie es in Berlin der Fall, der Damenwelt angehören werde, ein Umstand, welcher, wir wissen nicht, ob zu Gunsten des ganzen Unternehmens, nicht wenig zu der Färbung manches Vortrags beigetragen haben mag. Lassen wir Raumern, der sich eine Gelegenheit zu verbindlichen Anspielungen bekanntlich nicht gern entschlüpfen läßt, in seiner feinen Einleitung nur der unabweisbaren Rücksicht auf die schönere Hälfte der Versammlung nachgekommen, und Dove in seiner Darstellung der atmosphärischen Erscheinungen nur dem verlockenden Reize seines trockenen Humors ge-

folgt sein — Tölken hätte ohne die Anwesenheit eines so zahlreichen Damenkreises gewiß nicht über jenes gastronomische Gedicht des Archestratos von Gela gesprochen, welches ihm neben der Weinkennerschaft der alten Griechen besonders bei deren Kochkunst so lange zu verweilen, und dem Philosophen der Küche, Herrn v. Rumohr seinen Tribut in Wolken des Weihrauchs zu Füßen zu legen erlaubte. Die ganze Angelegenheit aber hätte der Oeffentlichkeit minder angehören müssen, wenn sich nicht auch bald ihrer der prickelnde Berliner Volkswitz bemächtigen sollte. Dieses Mal zeigte er sich jedoch wider Gewohnheit harmlos und belegte die Gesellschaft nur mit dem Namen des lebendigen Pfenningmagazins. Aehnliches steht hier, wo die Kenntniß von dergleichen selten in diejenige Sphäre hinabdringt, woher in der Residenz die schärfsten Witz- und Spottraketen emporzusteigen pflegen, kaum zu befürchten. Und vielleicht wäre es selbst, für den Berliner Musterverein sowohl, wie für andere dieser Gattung, gar nicht so unrühmlich, wenn durch dieselben auch nur die Hälfte soviel nützlicher und praktischer Kenntnisse unter dem größeren Publikum verbreitet würden, als dies durch die zu ihrer Zeit ein wirkliches Bedürfniß erledigenden Pfenningmagazine unstreitig geschehen ist.

Ueber Steinkohlenfeuerung.

Fr. Ed. Mayer in Heilbronn giebt über diesen für unsere Zeit höchst wichtigen Gegenstand folgende Notizen, die im hohen Grade geeignet erscheinen, manche, an vielen Orten noch gang und gäbe Vorurtheile zu zerstreuen:

„Die besten Steinkohlen sind ohnstreitig die festen bituminösen Kohlen, die schon durch ein kleines Holzfeuer in helle gelblich lodernde Flammen gesetzt werden, sich beim Brennen aufblähen und aufspalten. Aus diesen Spalten fließt ein dicker Theer, der die Kohlen zusammenbackt und mit einigem Geräusch und Aufblähen verbrennt. Ohne zu stören, muß man die Steinkohlen fortbrennen lassen, bis alle bituminösen Bestandtheile verzehrt sind, so daß die Kohlen sich nicht mehr zusammenbacken, sondern zusammenfallen, voll glühen und eine kleine spitze, nicht mehr lodernd rothe Flamme, geben. In diesem Zeitpunkt geben sie eine sehr starke strahlende Hitze. Diese Kohlen lassen nur eine weiße Asche zurück, aber auch Schlacken, wenn sie Schwefelkies enthalten, in welchem Falle sie auch specifisch schwerer sind und am Ende des Brennens eine blaue Flamme geben.

Minder gut sind die bituminösen Grieskohlen, die weniger leicht als die ersteren in Brand zu bringen sind, weshalb man anfangs nur wenig Kohlen und etwa ein Paar ausgesuchte Stückkohlen aufwirft, und diese vor dem weiteren Aufwerfen erst zusammenbacken läßt. Es geschieht dies leicht, wenn sie vorher mit Wasser angefeuchtet werden. Kohlen, die minder bituminös, aber dabei Stückkohlen sind, können oft den bituminösen Grieskohlen an Güte gleichgestellt werden, vorzüglich wenn sie sich beim Brennen von einander lösen, und hierdurch alle ihre Flächen, eine nach der andern, dem Feuer aussetzen. Oft aber enthalten sie viel mit Bitumen durchdrungenen und mit kleinen Kohlenadern durchwachsenen Schieferthon (Brandsteine), der im Feuer nicht zerfällt, sich weiß brennt, die Hitze des Feuers hemmt und das Brennen der nachgeworfenen Kohlen erschwert.

Von noch minderem Werth sind die an Bitumen armen Grieskohlen, die oft fast ganz unbrauchbar oder doch nur etwa bei einem sogenannten ewigen Kalkofen brauchbar sind.

Geben Steinkohlen viele Schlacken, so müssen diese, wenn sie nicht durch den Rost fallen, zum Schürloch herausgenommen werden.

Zur Steinkohlenheizung eignen sich vorzüglich die sogenannten „Säulenöfen," wie man sie in den Niederlanden fast allgemein hat, und auch bei uns neuerer Zeit antrifft, so wie die schönen, jedem Zimmer zur Zierde gereichenden „Eremitage-Oefen," mit Vorrichtung für Steinkohlenfeuerung, „Circuliröfen" u. s. w. Oefen mit vielen und künstlichen Feuerzügen, namentlich solchen, welche steigende und fallende Circulationen haben, sind nicht zu empfehlen.

Eine dem Zwecke entsprechende gute und dabei möglichst billige Heizung ist durch eine lebhafte, folglich vollständige Verbrennung des Brennmaterials bedingt, solches mag nun in Holz oder Steinkohlen bestehen. Durch einen möglichst kräftigen Luftzug wird lebhafte Verbrennung gewonnen, also vollkommene Verbrennung und folglich größte Entwickelung der Wärme, folglich auch Brennmaterial-Ersparniß, und zwar deshalb, weil bei einer lebhaften Verbrennung nicht möglich ist, daß sich eine Menge noch brennbarer Stoffe ungenützt mit dem Rauch durch den Schornstein entfernen können. Bei nicht lebhafter Verbrennung setzt sich Glanzruß an, die Schornsteine sind der Gefahr des Anbrennens ausgesetzt, es entwickelt sich viel Rauch, was Alles bei lebhafter Verbrennung nicht geschieht. Es sind dies bekannte Erfahrungen, die wohl keiner weiteren Beweise bedürfen. Wenn wir also bei unseren Oefen eine vollkommene Entwickelung der Wärme, Brennmaterial-Ersparniß, Vermeidung von Rauch und Ansetzen des Glanzrusses vermeiden wollen, so müssen wir darauf bedacht sein, eine lebhafte Verbrennung in denselben herbeizuführen, und hierzu gehört:

1) ein guter Luftzug. Derselbe wird erreicht:

a) wenn der Ofen einen für den Steinkohlenbrand passenden Rost hat. Dieses Brennmaterial bedarf zur lebhaften Verbrennung bei weitem mehr Luft als das Holz. Deshalb dürfen die Roste nicht zu enge sein. Ein geringes Quantum Steinkohlen entwickelt so viel Wärme als ein großes Volumen Holz; deshalb bedürfen erstere einen kleineren Rost, dagegen zur Verbrennung mehr Luftzuströmung, also weiter gesetzte Stäbe, etwa $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$" weit. Der Rost soll bei Steinkohlenöfen immer in einer 2—3zölligen Vertiefung liegen, damit die Steinkohlen besser beisammen bleiben. Letztere müssen stets den ganzen Rost bedecken, damit keine Luft neben dem Feuer unzertrennlich wegziehe, die dadurch schadet, daß sie die Wärme in den Feuerkanälen vermindert.

b) Wenn unterhalb des Rostes ein sogenanntes Zugloch angebracht ist, durch das die nöthige Menge Luft dem Rost zuströmen

kann. Es wird dadurch zugleich eine Circulation der Luft in den Zimmern herbeigeführt; die verdorbene Luft zieht in das Feuer und es tritt frische von außen herein. Unterhalb des Rostes ist der Aschenschieber angebracht.

c) wenn das Rauch- oder Abziehrohr nicht zu eng ist, damit es allen Rauch fassen könne. Ein Durchmesser unter 5—6″ sollte nie gewählt werden *). Bei einem Ofen unter einem offenen Küchenschornstein muß das Rohr über den Rauchfang in den Schornstein hineingeführt werden. Bogenröhre empfehle ich bei Steinkohlenöfen nicht, da sich in ihnen gerne Holzessig bildet, dagegen habe ich schlangenförmige (spiralförmige) Röhre außerordentlich zweckmäßig für eine gute Wärmeablagerung und einen kräftigen Luftzug gefunden.

d) wenn die Aschenthüre, in der sich der Aschenschieber befindet, so wie das Schürloch stets fest verschlossen bleiben.

Wenn ein Ofen warm ist, und man will nicht mehr nachschüren, dagegen die Wärme noch anhalten, so kann man durch Aufhören des Luftzuges Brennmaterial ersparen. Das bisher angewandte Mittel, das Rohr durch eine Klappe zu schließen, ist sehr unzweckmäßig, da durch einen zu festen Schluß der Kohlendunst in das Zimmer zu dringen genöthigt ist, und Leben und Gesundheit der Bewohner in Gefahr bringt. Der Zug kann leicht aufgehoben werden, wenn man das Zugloch unterhalb des Rostes schließt; die Luftzuströmung hört dann auf, dem Kohlendunst ist aber der Ausgang nicht versperrt.

2) Rauchverbrennung. Diese wird dadurch erzielt:

a) daß man auf einen über dem Feuer angebrachten Rost ungebrannte Kalksteinstücke legt, und diese von der Flamme möglichst durchstreichen läßt **). Die Kalksteine werden nie schwarz werden, sondern stets weiß erscheinen, weil sie glühend werden, und in diesem Zustande aller Ruß verbrennt, der sich an sie ansetzen würde. Die Kalksteinstücke können 20—30 Tage im Ofen bleiben und werden stets dieselben Dienste leisten; dagegen kann man sie auch täglich herausnehmen, wodurch man, wenn stark gefeuert wird, gebrannten Kalk erhält, den man wohl benutzen kann.

b) Daß man den zu verbrennenden Steinkohlen $\frac{1}{16}$ ihres Volumens gebrannten, an der Luft zu Staub zerfallenen Kalk beimischt, wodurch die lebhafte und vollständige Verbrennung ungemein befördert wird.

c) Daß die Kohlen erst dann auf das zu ihrem Anbrennen nöthige Unterholz gebracht werden, wenn dasselbe so in Flammen steht, daß das Ersticken durch die frischen Kohlen nicht mehr zu befürchten ist. Auch bringe man später nie zu viel frische Kohlen auf einmal auf den Rost, damit sie, ehe sie erglühen, nicht das Feuer ersticken.

Um den Rauch zu vermeiden und die Temperatur des Ofens möglichst auf gleicher Höhe zu erhalten, sind neuerer Zeit zwei einfache Mittel vorgeschlagen worden. Das erste Mittel ist die Anwendung der mechanischen Speiseapparate, welche in einem Drathgitter bestehen, das so enge geflochten ist, daß es nur wenige Kohlenstückchen hindurchläßt, welche gleichmäßig über die ganze Gluth hinfallen. Die kleinen, schon durch ihr Liegen auf dem Drathgitter erwärmten Kohlenstückchen kommen schneller in Gluth, schwächen das Feuer nicht, und der sich erzeugende, aber in Folge dieser Maaßregeln nur unbedeutende Rauch verbrennt in dem Maaße, als er sich entwickelt. Ein anderes, nicht minder zweckmäßiges und gar nichts kostendes Verfahren hängt einzig und allein von der Einsicht und dem guten Willen des Heizers ab. Dieser gebe Acht, die frische Kohle, wenn sein Feuer einmal brennt, nur vorne an den Rost hinzulegen; hier erhitzt und entzündet sich die Kohle und giebt Rauch, welcher gezwungen ist, über die ganze Oberfläche des glühenden Heerdes hinzuziehen, um bis an das Kamin zu gelangen, und verbrennt, ehe er dahin kommt. Wenn die Steinkohle recht roth glüht, dann stößt man sie in die Mitte des Rostes und legt vorne hin frische, und so fort. Dieses letztere Mittel ist wohl das einfachste, ist aber bei Steinkohlenöfen von runder Form nicht anzuwenden, sondern blos bei solchen Oefen und Feuerungen, wo das Feuer horizontal und nicht senkrecht hinzieht.

3) Zuführung warmer feuchter Luft.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß Steinkohlen besonders lebhaft verbrennen, wenn sie vorher angefeuchtet worden, oder wenn ein Strom von Wasserdampf auf sie hingeleitet wird. Dieses Wasserdampfgebläse kann mit mehr oder weniger Umständen bei jedem Steinkohlenofen angebracht werden. Ein etwa 6″ langes, 5″ breites, 3″ hohes, von allen Seiten wohl geschlossenes Kästchen, wasserdicht gefertigt, wird an oder hinter dem Roste des Ofens angebracht. In der Decke dieses Kästchens ist eine Oeffnung zum Eingießen des Wassers, mit leicht schließendem Deckel versehen, angebracht, der aber durch den Dampf nicht abgehoben werden kann*). In der Decke des Kästchens sind ferner zwei dünne Röhren, die sich nach unten so biegen, daß sie zwischen den Roststäben durchgehen, und unter denselben enden, und zwar so, daß die in dem Kästchen entstehenden Wasserdämpfe durch die Röhren von unten in das Feuer geführt werden, ohne daß jedoch die Asche in sie fallen kann. Je heftiger das Feuer, desto mehr Dämpfe werden sich entwickeln, und desto stärker muß die Strömung derselben ins Feuer sein.

Bei Steinkohlenfeuerung ist noch besonders zu beachten:

1) daß die Kohlen in kleine Stücke geschlagen werden, und zwar in desto kleinere, je schlechter sie sind;

*) Die Schließung der Kamine unterhalb der Ausmündung des Rohres in denselben kann zur Beförderung eines guten Luftzuges nicht genug empfohlen werden. Der eintretende Rauch kann durch Zuströmung kalter Luft nicht abgekühlt werden, die Räume des Kamins werden früher vollständiger erwärmt, und der Zug unterleidet keine Störung.

**) Vergl. v. Lyncker: „Gesundheit und Geld gewonnen durch richtige Luftbenutzung in Gebäuden. Ein Beitrag zur Baukunst, welche Rauch, üblen Geruch ꝛc. beseitigen, so wie unsere Wohnungen auf die wohlfeilste Weise erwärmen lehrt ꝛc.“ Breslau, 1841.

*) Man könnte zur bequemern Nachfüllung des Wassers auch eine Röhre durch den Ofen hindurch leiten.

2) daß man den Kohlen mit Vortheil auch Sägespähne oder Lohkäse, Tresterkäse ꝛc. beimengen kann. Dieselben verhüten das Zusammenbacken der Kohlen, befördern also den Luftzug und die lebhaftere Verbrennung;

3) daß der Luftzug überhaupt oft durch das Auseinanderziehen der zusammengebackenen Kohlen und durch das Oeffnen der Zwischenräume des Rostes befördert werden muß;

4) daß Lehm unter Steinkohlen zu mengen, wie es häufig geschieht, von nachtheiliger Wirkung ist, weil der Lehm die Verbrennung verhindert. Doch hat es die Folge, daß, da der Lehm die aufgenommene Wärme nur langsam wieder abgiebt, der Ofen dadurch länger warm gehalten wird.

Apparate, welche zu einer guten Steinkohlenfeuerung gehören, sind:

1) Ein Kohlenbehälter von hübscher Form, der so viel Kohlen faßt, als etwa in einem Tage verbraucht werden;

2) eine Kohlenschaufel, die 3 Kohlen bequem faßt, von der sie nicht leicht abfallen, und die der Heizungsöffnung entspricht;

3) ein Stecheisen, um die etwa verstopften Rosträume zu öffnen, so wie um die zusammengebackenen Kohlen zu zerschlagen;

4) eine Feuerklemme, um Schlacken, Steine ꝛc. aus dem Ofen nehmen zu können.

Gewöhnlich sind diese Gegenstände sauber gearbeitet, damit sie dem Zimmer zur Zierde gereichen. Der Ofen wird auf einen 6″ hohen Stein gestellt, der nicht größer ist, als der Fuß des Ofens, und um den Stein ist noch ein von allen Seiten 1—1½″ breites, schwarz lackirtes Blech am Boden befestigt, oder auch der Ofen steht blos auf einem solchen. Einige Uebung bringt leicht so weit, daß beim Einschüren keine Kohlen mehr verloren gehen.

Was vorstehend über Steinkohlenfeuerung für Oefen angeführt ist, gilt im Allgemeinen auch für die Kochheerde, Kessel, Pfannen ꝛc., jedoch erlaubt es der Raum nicht, mich hierüber weiter auszusprechen. Ein verständiger Arbeiter wird die Feuerungen für jeden Zweck unter Beobachtung der oben angeführten Principien leicht einrichten können."

Der Palletot.

Das Archiv der Gesellschaft der Alterthumsforscher in Frankreich ist durch eine zeitgemäße Abhandlung über die Abstammung des Wortes Palletot bereichert worden. Man hat Palto, Palleteau, Palleto, Palletot geschrieben, um jenes kleidsame Stück der männlichen Wintergarderobe zu bezeichnen, welches wir den Bewohnern der Küste des Kanals entlehnt haben. Das Wort Palletot, welches man sonst Paletoc oder Paletocq schrieb, soll ursprünglich aus dem Spanischen stammen. Hunt glaubt, man müsse Palletoc schreiben, weil nach ihm das Wort von palla, eine Art Mantel und toc herkommt, das im Bretagneschen Hut bedeutet. Ein anderer dagegen will die Ableitung aus dem Spanischen oder Bretagneschen nicht gelten lassen und behauptet, Palletot komme von dem schlecht-lateinischen Worte palliotum, kleiner Mantel, her, aber es hat wohl ein palliolum, das Diminutiv von pallium, welches der graziöse Ovid statt unseres Capuchon gebraucht, gegeben, aber kaum jemals ein solches Wort. Genug, der Palletocq des Mittelalters war eine Art Kutte mit Kapuze, deren Spitze dem Kopfe einer Haube glich. Im Rabelais findet sich das Wort empalletoqué, in einen Palletot gehüllt. Lange nannte man Palletotträger — palletoquets — die Vagabunden und Taugenichtse, weil die Kriegsleute dergleichen Kutten zu tragen pflegten, und unter dem Kriegsvolke jener Zeit sich viel Gesindel befand. Zu einer Zeit unter Franz II. von Bretagne trugen die niedrigsten Adligen im Kriege einen Palletot als Uniform. Er war sehr dick und wahrscheinlich mit Filz gefüttert, um die Streiche abzuwehren. Später wurde das genannte Kleidungsstück die Tracht der Lakaien: vor etwa vierzig Jahren endlich war es die allgemeine Tracht der normännischen Matrosen und Fischer. Es befand sich der Capuchon wirklich daran und dieser Palletot glich dem Caban der Bewohner der Levante. Der Marineminister verordnete endlich, der Palletot solle die Uniform der königlichen Marine sein, aber ohne Schöße, so daß er nun unter diesen Bediensteten zu einer runden Jacke zusammengeschrumpft ist. — In diesem Winter macht unter der ganzen vornehmen männlichen Welt Humanns, des berühmten Pariser Modeschneiders, grauer Palletot ein erstaunliches Glück: die ganze aristokratische Fashion hat ihn sich desto schneller angeeignet, als er, in Folge einer höchst sinnreichen Anordnung sich auch als kleiner Mantel tragen läßt, wodurch er zum wärmsten und bequemsten Kleidungsstücke wird, das seit lange erfunden worden.

Das Korset.

Dem wesentlichsten Stück der weiblichen Tracht, dem Korset, ist kürzlich durch die Erfindung einer Madame Dumoulin in Paris eine sehr bedeutende Verbesserung zu Theil geworden. Ihre Korsette, ohne Achselstück, kleiden ganz ausgezeichnet gut; man bewegt sich darin vollkommen frei und leicht, man fühlt sich nirgends gedrückt, man ist fest und doch nicht steif, und der Ausschnitt der Taille zeichnet sich dabei äußerst vortheilhaft. Unter allen Fortschritten im Gebiete der Mode ist dieser wohl der bedeutendste, denn er betrifft die Grundlage des weiblichen Anzugs. Madame Dumoulin ist aber auch der verdiente Lohn für ihre Erfindung geworden: außer der Kundschaft der schönen Welt und ihrem Patent hat sie von den Preisrichtern der Industrieausstellung drei silberne Medaillen erhalten. Wer von Paris diesen sowohl wie irgend einen anderen Toilettengegenstand zu beziehen wünscht, braucht sich nur an das Commissionshaus Girond le Gand et Comp., rue Lafitte No. 1, zu wenden, welches alle Bestellungen prompt zu realisiren verspricht.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von **Ferdinand Hirt** in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 11.

Ratibor, Mittwoch den 9. Februar 1842.

Personal = Veränderungen
bei dem Königlichen Ober = Landes = Gericht von Oberschlesien.

Befördert: 1. Der bisherige Land= und Stadtgerichts=Assessor König zu Lauban ist als Justiz=Commissarius bei den Untergerichten des Grottkauer Kreises angestellt worden.

Versetzt: 1. Der Auskultator Piechaczeck zum Oberlandesgericht in Breslau.
2. Der Auskultator Heinze desgl.
3. Der Oberlandesgerichts=Assessor Schmidt zu Loitz zum Oberlandesgericht in Ratibor.

Gestorben: Der Land= und Stadtgerichts=Kanzlist Schulz zu Ottmachau.

Patrimonial=Jurisdictions=Veränderungen.

No.	Namen des Gutes.	Kreis.	Namen des abgegangenen Richters.	Namen des wieder angestellten Richters.
1.	Lubowitz.	Ratibor	Justiz=Commissarius Wichura	Justitiarius Schäfer zu Ratibor.

Nachweisung der erwählten, bestätigten und vereidigten Schiedsmänner.

Nr.	Benennung der Ortschaften.	Namen der Schiedsmänner
1.	Neisse, 4ter oder Breslauer Bezirk.	Eisenwaarenhändler Sander.

Mit dem 14. Februar beginnt der neue, d. i. der 14te Cursus des Bücher=Lesezirkels. Wer an demselben noch Theil zu nehmen wünscht, wird höflichst ersucht, den Unterzeichneten davon recht bald gefälligst in Kenntniß zu setzen.

Auch der neue Journal=Lesezirkel des Gymnasiums wird mit künftiger Woche beginnen, und von der Menge der Theilnehmer an demselben wird es abhängen, ob außer den „deutschen Jahrbüchern, den Blättern für literarische Unterhaltung, und der Hallischen Literaturzeitung“ noch andere Zeitschriften in den Zirkel werden können aufgenommen werden.

Ratibor den 31. Januar 1842.

König, Oberlehrer.

Zur Beachtung.

Ein solider junger Mann wünscht in einer Stadt Oberschlesiens ein bereits bestehendes Kolonial=Waaren=Geschäft en detail &c. käuflich zu übernehmen, wenn sich dasselbe durch eine gute Lage empfehlen kann. — Hierauf Reflectirende wollen ihre genauesten Bedingungen dem Herrn C. E. Reimann in Breslau, Nikolaistr. Nr. 7 franco einsenden.

Bekanntmachung.

Ich warne hiermit einen Jeden, meinem Sohne August etwas zu borgen — ich bezahle nichts.

Schloß Ratibor, d. 6. Febr. 1842.

Bruschke.

Die Berlinische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Die Berlinische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft hat mit dem Schluß des Jahres 1841 das fünfte Jahr ihres Bestehens vollendet, und somit den Zeitpunkt erreicht, mit welchem nach Artikel 39 des Gesellschafts-Statuts die Vertheilung der Dividende beginnt. Der für das erste Geschäftsjahr zur Auszahlung gelangende Betrag derselben wird nach abgehaltener General-Versammlung der Actionairs veröffentlicht werden und jeder billigen Erwartung entsprechen.

Das so eben zurückgelegte Geschäftsjahr gewährt angenehme und ermuthigende Resultate. Die angemeldeten, so wie die abgeschlossenen Versicherungen sind sowohl nach der Anzahl, als nach der Summe gegen die frühern Jahre gestiegen, die eingetretenen Todesfälle haben sich auf 68 Personen, und die dadurch zahlbar gewordenen Kapitalsbeträge auf die Summe von 54,400 Thalern beschränkt.

Das Jahr 1840 hatte 50 Sterbefälle mit 41,750 Thalern ergeben, und es blieben am Schlusse desselben 3250 Personen mit 3,737,500 Thalern versichert. Diese Zahl hat sich bis zum Schlusse des Jahres 1841 auf **3867 Personen** mit einem versicherten Kapitale von **Vier Millionen und 511,100 Thalern** gehoben. Der reine Zuwachs beträgt hiernach 617 Personen und 773,600 Thaler versichertes Kapital. Diese Resultate rechtfertigen die Erwartung fernerer Zunahme der Geschäfte und einer ihr entsprechenden Erhöhung der Dividende in den künftigen Jahren.

Außer den ursprünglichen fünf Versicherungsarten erfreute sich zwar auch die im Jahre 1840 hinzugetretene sechste — die sogenannte Sparkassen-Versicherung — des Zuspruchs, jedoch nicht in dem Maaße, als man nach den Vortheilen, welche diese Methode darbietet, zu erwarten berechtigt wäre, da sie, einen zwiefachen Zweck erzielend, dem Versicherten die Gelegenheit verschafft, nach Ablauf gewisser, von vorn herein bestimmter Jahre, nicht nur, falls er diesen Zeitpunkt erlebt, sich selbst ein namhaftes Kapital oder eine dem entsprechende lebenslängliche Rente zu erwerben, sondern auch, für den Fall seines frühern Todes, seinen Nachbleibenden ohne weitere Prämien-Zahlung das Recht auf das Kapital oder die Rente zu sichern.

Die Vereinigung beider Zwecke ist unstreitig den Lebensverhältnissen Vieler so angemessen, daß die bisherige, im Vergleich zu einfachen Lebensversicherungen sparsame Benutzung dieser Versicherungsart nur aus dem Mangel genügender Kenntniß von derselben zu erklären ist, und es scheint deshalb nicht unpassend, auf diesen Geschäftszweig der Gesellschaft hiermit nochmals besonders aufmerksam zu machen.

Geschäfts-Programme, Antrags-Formulare und sonstige Erläuterungen werden die Herren Agenten der Gesellschaft, so wie der Unterzeichnete (im Geschäfts-Büreau, Spandauer Straße Nro. 29.) auf Verlangen jederzeit bereitwillig ertheilen. Berlin, den 22. Januar 1842. **Lobeck**, General-Agent.

Vorstehende Nachricht über die bisherige Wirksamkeit der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß.

Ratibor, den 8. Januar 1842. **C. W. Bordollo jun. & Speil,**
Agentur der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Keine Hühneraugen mehr!

J. Watings ächt schottische Hühneraugen-Pflaster um Hühneraugen auf eine ganz schmerzlose und leichte Weise in der kürzesten Zeit für immer auszurotten, sind in versiegelten Schachteln, 4 Stück Pflaster und Originalbeschreibung enthaltend, in Ratibor allein ächt zu haben, die Schachtel à 1/3 Rthlr, bei Herren Bordollo & Speil.

Bekanntmachung.

Bei dem unterzeichneten Gerichte ist am 1sten März 1842 die Stelle eines Executors und Boten zu Nikolai, welcher sowohl der deutschen, als der polnischen Sprache mächtig sein muß, zu besetzen. Diejenigen, welche diesen Posten anzutreten beabsichtigen, und die nähern Bedingungen zu erfahren wünschen, haben sich unter Einreichung ihrer Atteste an den Kanzlei-Inspektor Herrn Fichtner zu Pleß recht bald zu wenden.

Pleß, den 25. Januar 1842.

Herzogl. Anhalt-Köthen-Plesner Fürstenthums-Gericht.

Bekanntmachung.

Zum öffentlichen Verkauf verschiedener zum Nachlaß des Justiziarius Hanke gehörenden Büchern stehet Termin

am 19. Februar d. J., Nachmittags 2 Uhr,

in unserem Geschäftslokale an.

Ratibor, d. 17. Januar 1842.

Königl. Land- und Stadt-Gericht.

Lange Gasse Nro. 35 ist der Unterstock nebst Zubehör vom Termine Ostern ab zu vermiethen.

Spiegel, Posthalter.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, in Breslau bei Ferd. Hirt, am Naschmarkt Nro. 47, zu haben so wie für das gesammte Oberschlesien zu beziehen, durch die Hirt'schen Buchhandlungen in Ratibor und Pleß:

Salvador, J., Das Leben Jesu und seine Lehre, die Geschichte der Entstehung der christlichen Kirche, ihrer Organisation und Fortschritte während des ersten Jahrhunderts. Aus dem Französischen von H. Jacobson. Zwei Bände, gr. 8. Velinp. br. Preis: 2 Rthlr. 7½ Sgr.

Das Leben Jesu von einem bereits rühmlich bekannten jüdischen Gelehrten ist eine so höchst interessante Erscheinung, daß es nur der einfachen Titel-Anzeige bedarf, um der Aufmerksamkeit des gesammten Publikums gewiß zu sein.